

# Deutsche Zweiheit

Uwe Tellkamp erzählt  
in Würzburg von 1989

„Endlich Literatur!“ Der Stoßseufzer aus dem Munde des Gastes bei der letzten Publikumsfrage macht die Freude deutlich, nach mehr als anderthalb Stunden nun über literarische Vorlieben Auskunft geben zu sollen. Da gebe es für ihn Vater- und Stifterfiguren, von Lampedusa mit seinem „Leopard“ über Doderer („unbedingt ein Vater“), Thomas Mann („Der Zauberberg“ war ein Hausbuch. Wir lebten in Dresden auf dem Zauberberg, im Stillstand der Zeit.“), Benn („der einzige Lyriker, den erwachsene Männer lieben“), dann doch noch einige polnische Dichter und Inger Christensen als eine Lyrikerin, Dostojewski sowie Tolstoi bis hin zu Mircea Cărtărescu und Eginald Schlattner. Einmal quer durch Europa – „das hängt mit dem Hunger des kleinen Jungen nach Welt zusammen.“

Der kleine Junge aus Dresden ist ein großer Name geworden: Uwe Tellkamp. Heute spricht er in Würzburg über das dreißigjährige Jubiläum der friedlichen Revolution in der DDR. Tellkamp war damals 21 und auf drei Jahre verpflichteter Soldat in der Nationalen Volksarmee, „nicht ganz freiwillig“, aber von den Abiturienten seiner EOS erwartete man einen verlängerten Dienst. Die erste Dreiviertelstunde des Abends gehört Tellkamps eigenen Erinnerungen, und so manches Detail aus seinem Buch „Der Turm“, dem meistverkauften Roman der jüngeren deutschen Literaturgeschichte, wird hier autobiographisch unterfüttert. „Der Turm“ erschien 2008; seitdem sind kleine Bücher mit Gedichten und Erzählungen erschienen, auch eine Poetikvorlesung, aber die angekündigte Fortsetzung lässt weiter auf sich warten. Immerhin teilt Tellkamp nun mit, dass es ein Manuskript zu einem weiteren Band gebe, der wie „Der Turm“ Teil eines Projekts sei, das den Obertitel „Der Schlaf in den Uhren“ tragen werde – so hieß auch schon seine in Klagenfurt beim Bachmann-Wettbewerb siegreiche Erzählung aus dem Jahr 2004. Das klingt nach mehr als nur einer einzigen Fortsetzung, und es klingt nach Proust. Der fehlt bei den später genannten Favoriten, aber Tellkamps Faszination von „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ ist ja längst romankundig.

Wenn er über Literatur spricht, tritt ein Leuchten in sein verdüstertes Gesicht; das war schon immer so, der Hunger nach Lektüre hat ihn nie verlassen. Nur ist er in den letzten Jahren selten danach gefragt worden, denn öffentliche Auftritte wie der in Würzburg sind rar geworden: „Es bedarf inzwischen eines gewissen Muts, mich einzuladen“, sagt Tellkamp mit Dank an den in Würzburg Literaturwissenschaft lehrenden Peter Hoeres, „und damit stehe ich nicht allein da.“ Tellkamp ist als Parteigänger der Neuen Rechten verfemt worden, bereits verabredete Auftrittsorte standen kurzfristig nicht mehr zur Verfügung wie jüngst erst in Dresden (F.A.Z. vom 8. Januar). In Würzburg dagegen ist der Vortragsraum auf dem Universitätscampus mit etwas mehr als hundert Menschen proppenvoll, und statt Protestparolen vernimmt man vorab Begeisterungsrufe zweier älterer Damen im Foyer, als sich die Türen öffnen. Hier will man hören, was Tellkamp zu sagen hat.

Aus seinen Reminiszenzen an die Erfahrungen mit dem, was Tellkamp auch für sein eigenes Leben nur konsequent den „Turm“ nennt – das isolierte Leben im kulturellen Widerstand gegen die DDR –, entsteht das Porträt einer aufgetürmten Skepsis, die sich vor allem gegen Medien richtet, ausgelöst durch die Notwendigkeit, in den Jahren vor 1989 zwischen den Zeilen der offiziellen Presse zu lesen und möglichst an Stimmen zu kommen, die anders über die Wirklichkeit schrieben als der verordnete Journalismus, also an Westmedien oder eben an Literatur. „Vielleicht verstehen Sie jetzt“, sagt Tellkamp, „warum heute eine gewisse Verbitterung aufkommt.“ Und er meint damit nicht nur sich, sondern alle, die sich seinerzeit mit dem SED-Regime nicht abfinden wollten und nun in einem vereinten Deutschland leben, in dem sie wieder Sprachregelungen und Meinungsuniformität empfinden. Man muss diese Beobachtungen nicht teilen, aber sie erklären das wechselseitige Unverständnis, weil die deutsche Teilung zwei Wertesysteme hervorgebracht hat, deren Unterschiede viel eher kulturell als politisch motiviert sind.

Und Kultur ist nicht nur für jemanden wie Uwe Tellkamp schwer verhandelbar, das macht die Diskussionen so bitter. Wie wichtig sie aber speziell Tellkamp ist, das machte er in Würzburg deutlich. Nur führt die Politisierung von Kultur dazu, dass man immer weniger über das redet, was sie im Kern ausmacht: das Ästhetische. Es war nicht die Schuld des Würzburger Publikums, dass erst ganz am Schluss die Rede endlich auf Literatur kam.

ANDREAS PLATTHAUS

Frankfurter Allgemeine Zeitung,  
23.01.2020, Feuilleton, Seite 11

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2020.  
Alle Rechte vorbehalten. © F.A.Z. Frankfurter Allgemeine Zeitung